

NIEMEYER KRIMI

ANDREA GERECKE

FINALES

FALL

A red high-heeled shoe is shown stepping on a cracked concrete floor. The shoe is positioned over the letter 'L' of the word 'FALL'. The floor is cracked and has several red blood splatters scattered around the shoe's heel. The background is a dark, textured surface.

EIN
KRIMI
AUS
MINDEN

CW Niemeyer **N**

Andrea Gerecke
Finales Foul

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über <http://dnb.ddb.de>

© 2015 CW Niemeyer Buchverlage GmbH, Hameln

www.niemeyer-buch.de

Alle Rechte vorbehalten

Der Umschlag verwendet Motive von shutterstock.com

Red Shoes Prokopeva Irina 2015, Background Eky Studio 2015

Druck und Bindung: CPI books

Printed in Germany

ISBN 978-3-8271-9434-3

Andrea Gerecke

Finales Foul

CW Niemeyer *N*

Die Romanreihe spielt direkt am Treffpunkt von Weser- und Wiehengebirge im Nordrhein-Westfälischen. Malerisch liegt das mittelgroße Städtchen an der Weser, die beide Erhebungen teilt oder vereint. Je nachdem, aus welcher Perspektive man das betrachtet. Alle Handlungen und Charaktere sind natürlich frei erfunden. Eventuelle Ähnlichkeiten ergeben sich also rein zufällig. Regionale Wiedererkennungseffekte sind indes erwünscht ...

Über die Autorin:

Gebürtige Berlinerin mit stetem Koffer in der Stadt. Studierte Diplom-Journalistin und Fachreferentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Kurz vor dem Jahrtausendwechsel Entdeckung der Liebe zum Landleben mit den dortigen kreativen Möglichkeiten. Umzug ins vorletzte Haus an einer Dorfstraße in NRW. Arbeit als freie Autorin und überregionale Journalistin. Organisatorin von Literaturevents. Literarische Spezialität sind mörderische Geschichten, in denen ganz alltägliche Situationen kippen. Nach den Gutenachtgeschichten für Erwachsene „Gelegentlich tödlich“ folgten „Warum nicht Mord?!“ und „Ruhe unsanft“. 2011 erschien der erste Fall von Kommissar Alexander Rosenbaum „Mörderischer Feldzug“ innerhalb der Weserbergland-Krimi-Reihe, der in Minden spielt. Dem schloss sich 2012 der zweite Fall an: „Der Tote im Mittellandkanal“. 2013 geschah Fall drei: „Die Mühlen des Todes“. Und 2014 passierte Fall vier: „Tödliche Begegnung im Moor“. Dazu kommen humoristische und satirische Texte, Prosa und Lyrik. Veröffentlichungen in zahlreichen Anthologien, Zeitungen und Zeitschriften. Mitglied der Mörderischen Schwestern und des Syndikats sowie des Leitungsteams der Mindener Lesebühne.

Siehe auch: www.autorin-andrea-gerecke.de

*„Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
verderblich ist des Tigers Zahn,
jedoch der schrecklichste der Schrecken,
das ist der Mensch in seinem Wahn.“*

Friedrich Schiller (aus: Das Lied von der Glocke)

Feiner Nieselregen strich über die Landschaft und kroch in jeden Winkel. Mit sich trug er einen Geruch von Gülle. Die Witterung hatte es zugelassen, dass die Bauern noch etwas davon auf ihren Äckern ausbringen konnten, ehe der Frost es verbot. In den Fenstern der umliegenden Häuser leuchteten Schwibbögen, Kränze schmückten die Türen, Bäume und Büsche trugen Lichterkleider. Rot, Gold und Silber waren die vorherrschenden Farben, nur ein einziger Bewohner hatte sich für ein im Trend liegendes kräftiges Blau entschieden. An einem Schornstein baumelte eine aus der Mode gekommene, kletternde Weihnachtsmannfigur. Sie wirkte hilflos, schien sich an die Dachziegel zu klammern und gab doch immer wieder den Windböen nach, die sie hin und her pendeln ließen.

Ein Schäferhund streunte die Dorfstraße entlang, dem Stimmengewirr entgegen. Er ignorierte die Passanten, die auf dasselbe Ziel zustrebten. Jennifer lief zögerlich, streckte ihre Hand aus und fuhr dem Hund, der sich zu ihr gesellte, über das Fell. Er ließ es mit sich geschehen, ohne zu knurren. Die Kapuze ihres Anoraks gestattete nur die Sicht auf einen kleinen Ausschnitt ihres schmalen Gesichtes. Eine winzige Strähne ihres rotblonden Haares lugte hervor und klebte an der Stirn, zwischen den Sommersprossen.

„Alles klar, Brutus“, tätschelte sie den Hund, während sie stehen geblieben war. Er setzte sich, blickte zu ihr auf und schaute ihr aufmerksam in die Augen.

„Du bleibst jetzt brav hier sitzen“, forderte Jennifer, wick dem Blick aus und betrachtete wieder die An-

sammlung der im Kreis angeordneten Holzbuden und Verkaufsstände. Sie konnte sich Zeit lassen. Der Weihnachtsmarkt hatte gerade erst geöffnet.

In den Güllegeruch mischte sich der Duft von Bratwurst, Popcorn und Pizza. Je näher Jennifer dem Ort des Geschehens kam, umso mehr roch es nach dem Essen. Ihr Magen knurrte, aber sie würde sowieso nichts davon zu sich nehmen wollen. Ein Gefühl von Übelkeit stieg in ihr auf. Seit einem Jahr ernährte sie sich – sehr zum Leidwesen ihrer Mutter, die gern kräftig westfälisch kochte – vegetarisch und überlegte gerade, ob sie konsequenterweise auf vegane Ernährung wechseln sollte. Schließlich wollte sie nicht eines Tages so in die Breite gehen wie diese Fleischfresser ...

Der Hund war in gebührendem Abstand sitzen geblieben. Er schien zu wissen, dass ihm irgendjemand eine Kleinigkeit vorbeibringen würde. Das hier war alles sein Revier. Heute gab es keine störenden Autos. Die Alte Schulstraße war zwischen Kirchweg und Hahler Dorfstraße für den Durchgangsverkehr gesperrt.

„Hallo, Jenny. Schietwetter heute, nicht wahr?!“, begrüßte am Eingang zu den im Kreis aufgebauten Buden eine hochgewachsene Frau das Mädchen. Die Mutter einer Klassenkameradin. Jennifer nickte freundlich, aber zurückhaltend. Sie wollte nicht reden und nicht gestört werden.

Die ersten Grüppchen standen schon an den hohen Tischen, vor sich Portionen mit Pommes, Fleischstücken, Bier dazu. Erste Lachen von den geöffneten Flaschen mit dem überschäumenden Getränk bildeten sich, Essensreste fielen von den Papptellern und blieben liegen. Jeder neu Dazugekommene wurde mit

großem Hallo begrüßt, bis er in die Menge integriert war.

Jennifer hatte sich seitlich an eine Bude gestellt, wo Handarbeiten für einen guten Zweck verkauft wurden. Die farbenfrohen Topflappen und cremeweißen Häkeldeckchen hatten einen eher übersichtlichen Zulauf. Das Mädchen lehnte mit dem Rücken an einem Stützbalken. Einen Fuß stemmte sie angewinkelt ebenfalls gegen den Balken. Jetzt zog Jennifer ihr Smartphone aus der Tasche und fing an, eine Nachricht einzugeben. Wenn sie beschäftigt tat, so hoffte sie, würde sie weiter ungestört bleiben. Sie hielt den Kopf gebeugt und schaute nur vereinzelt durch die gesenkten Augenlider in die Runde, ohne ihre Position zu verändern. Plötzlich schlug ihr Herz höher, und ihr Fuß rutschte am Balken herunter auf den Boden.

„Mensch, Manni, auch mal wieder hier?“, erkundigte sich ein kräftiger Mittdreißiger. „Willst du dich von unseren Arbeiten hier überzeugen? Waren wieder alle beim Aufbau unseres Hahler Weihnachtsdorfes beteiligt – der Turn- und Sportverein mit den Aktiven und den Ehemaligen, die Freiwillige Feuerwehr, eben alle, die sich mit dem Ort verbunden fühlen. Wir sind inzwischen schon eine echte Tradition hier! Die Presse hat ja vorneweg schon umfangreich drüber berichtet.“

Dann wechselte er nahtlos das Thema: „Was macht denn bei dir die Kunst?“

„Alles bestens, Kalle. Ich wollte doch wenigstens kurz hier auf meinem Lieblingsweihnachtsmarkt vorbeischaun. In der Stadt waren wir schon, ist ja ein Muss. Aber das ist überhaupt kein Vergleich. Bei euch ist es so gemütlich“, lobte Manfred Meier und zog seine Frau enger an sich heran. „Nicht wahr, mein Liebes?“

„Aber ja, Bärchen“, entgegnete Judith und schmiegte sich an ihren Mann, ihren Besitzanspruch für jedermann verdeutlichend. Sie strich ihm über das dunkle, leicht gewellte, volle Haar. Beide trugen die gleichen Jacken.

„Und du, Kalle, heute solo?“, wandte sie sich an den Mann.

„Ja, meine bessere Hälfte muss arbeiten. Wie das so ist im Krankenhaus. Sehr familienunfreundlich mit den ewigen Schichten im Klinikum. Demnächst wollen sie ja Uniklinik werden, habe ich läuten hören. Na, wer weiß, was dann abgeht ...“

„Wie ich dich kenne, wirst du dich aber auch so amüsieren“, warf Manfred ein und wies auf die Bierflasche und das Schnapsglas.

„Genau. Prost ihr beiden und viel Vergnügen.“

„Werden wir haben“, sagte Manfred, legte den Arm um Judith, und beide liefen gemächlich zu einer nächsten Bude, bei der Muffins angeboten wurden. Er zückte sein Portemonnaie, wies charmant lächelnd auf zwei Gebäckstücke, nachdem er seine Frau fragend angeschaut hatte, und bezahlte. Nebenan verkauften drei halbwüchsige Jungs aus der Jugendmannschaft selbstbewusst Pizza.

„Na, ihr zwei, ein paar Bissen fürs Hüftgold“, kommentierte Sofia die kleinen Kuchen, schob sich zwischen Judith und Manfred hindurch und hielt einen Becher mit duftendem Glühwein mit beiden Händen umklammert.

„Ach, hast du es doch geschafft, Sofia“, erkundigte sich Judith, sorgte dafür, dass wieder ein Abstand zwischen ihnen dreien entstand und ging überhaupt nicht auf die Bemerkung ein. Dabei musterte sie die Freundin, die ein edles Outfit inklusive hochhackiger Pumps

trug, so als wolle sie in die Oper nach Hannover oder zumindest ins Stadttheater nach Minden.

„War nicht leicht, aber ich wollte es mir nicht nehmen lassen. Schließlich ist das hier immer eine einmalige Angelegenheit und so toll, dass man jede Menge Bekannte aus der Sportszene trifft“, strahlte Sofia.

„Genau! Darum geht es ja eigentlich auch“, ergänzte Manfred und fühlte sich etwas unsicher. Er rieb sich mit Daumen und Zeigefinger nervös den Nasenrücken.

„Ich überlege noch, ob ich mir etwas Stippgrütze hole“, sagte Sofia.

„Gute Idee. Die ist hier immer lecker“, kommentierte Judith freundlich und umklammerte ihren Mann fester. „Was meinst du, Manfred? Wollen wir da auch zuschlagen?“

Jennifer war einen Schritt zurückgetreten und befand sich nun nicht mehr im ausgeleuchteten Areal. Sie hatte die Gruppe die gesamte Zeit über beobachtet und hielt immer noch ihr Smartphone in der Hand, jederzeit bereit, so zu tun, als wäre sie ganz intensiv damit beschäftigt.

Die Feuchtigkeit des Nieselregens, der inzwischen ihre Garderobe durchdrängte, spürte sie nicht. Der Anorak war imprägniert und ließ wenig hindurch, aber die Jeans wurden langsam klamm. Auch die Turnschuhe waren unpassend für das Wetter. Aus den Augenwinkeln heraus beobachtete sie Manfred Meier, ihren Handballtrainer. Er würde sie bestimmt nicht wahrnehmen, unter all den Leuten. Außerdem hatte sie extra einen unauffälligen Anorak ihrer Mutter gewählt, in tiefem Blau-Schwarz. Die vorliegende Strähne, die sie vielleicht verraten hätte, war längst

unter der Kapuze versteckt. Ihr dunkelgrauer Schal, auch daheim ausgeborgt, verdeckte inzwischen Mund und Nase. Es waren nur die Augen, die blitzten und auf Wanderschaft waren. Immer in Gefolgschaft ihres Angebeteten.

Alexander rollte mit dem Schreibtischstuhl enger an den Tisch heran, dann stemmte er beide Hände gegen die Platte und schob sich wieder zurück. Verdammte, dachte er, warum verschwimmen denn die Buchstaben so und werden aus der Ferne plötzlich lesbarer? Bin ich überarbeitet? Sollte ich mal eine Pause machen? Er sah zum Fenster, aber die Dunkelheit der Nacht erlaubte keinen Ausblick. An der Scheibe hatte sich ein feuchter Nieselregenfilm festgesetzt.

Ach was, fuhr er sich innerlich an, vielleicht brauchst du nur eine Lesebrille. Wirst eben alt. Er grinste breit und positionierte sich wieder vor dem Computer. Zuerst rief er die Mails auf seiner Hauptadresse ab: kommisssar-rosenbaum@freenet.de. Um die anderen Postfächer wollte er sich anschließend kümmern.

Auf dem Bildschirm stand die E-Mail einer befreundeten Familie, die es nach Südfrankreich verschlagen hatte. Im Anhang war wieder eines dieser unschlagbar schönen und fast duftenden Lavendelbilder. Das Schreiben hatte ihn daran gemahnt, sich endlich auch um seine Briefschulden zu kümmern.

„... Wir wünschen Euch ein Schönes und Gesundes Weinachtsfest. Wir werden in Gentagen bei Euch sein“, hatte Valerie geschrieben.

Alexander musste lachen. Ob sich heutzutage einer noch die Mühe machte und seine Mails las, ehe er sie versendete? Schien wohl hier auch mal wieder nicht der Fall zu sein. Weihnachten ohne h war vielleicht noch verzeihlich. Wobei er das seinen Kindern auch

nicht durchgehen lassen würde. Mit der Groß- und Kleinschreibung hatte so mancher seine Schwierigkeiten. Aber „Gentagen“ war schon klasse. Er musste wirklich einen Augenblick grübeln, ehe er auf „Gedanken“ kam, die die Absenderin gemeint hatte. Im Grunde könnte man solchen Schriftwechsel auch als Preisausschreiben aufzäumen, fiel ihm ein. Finden Sie die Fehler, lieber Leser ...

Er schrieb ein paar freundliche Antwortzeilen, las sie noch einmal aufmerksam, korrigierte zwei Buchstabendreher und drückte auf Senden. Im selben Moment vermeldete sein Postkasten den Eingang einer weiteren Mail. Diesmal war sie von Janine. Alex schluckte und bekam Beklemmungen. Sie hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, von zu Hause zu schreiben. Absender war die Fachhochschule Bielefeld, wohin sie gewechselt hatte. Dort nun als Assistentin im Dozentenbereich.

„Dabei habe ich sie so geschätzt, in der Arbeit und überhaupt“, flüsterte Alex. Dass ihm jetzt die Sicht auf den Bildschirm erschwert wurde, lag an einem Tränenschleier, der sich bildete. Er schüttelte den Kopf. Wird jetzt bloß nicht sentimental, verfluchte er sich. Diese Rührseligkeit lag bestimmt auch an der weihnachtlichen Atmosphäre allenthalben.

Wer war nur schuld an der ganzen Misere? Tina und Lena? Alexander seufzte. Ach, da stellte sich doch überhaupt keine Schuldfrage in so einem Fall. Es hatte eben nicht gepasst mit ihm und Janine, und er gehörte zu seinen Töchtern. Wenn sich eine neue Frau nach dem Tod von Olga da nicht einfügen konnte, dann ging es einfach nicht. Zum Glück hatte dieser tragische Fall auch einen positiven Effekt. Jetzt waren seine Kinder endlich an seiner Seite, er konnte auf sie aufpas-

sen, sie behüten und sie wachsen – erwachsen werden – sehen.

Alexander erhob sich und lief leise durchs Haus. Behutsam drückte er die Klinke der Tür zum Kinderzimmer herunter. Es herrschte absolute Stille. Ganz vorsichtig, um nur kein Geräusch zu verursachen, lief er zum Bett von Tina, kniete nieder und beugte sein Gesicht zu ihrem hinunter. Er sog ihren Duft ein. Jetzt vernahm er doch, wenn auch nur ganz leise, die regelmäßigen Atemzüge der Kleinen. Alex stand auf und überzeugte sich ebenfalls bei Lena, dass sie schlief. Er zog ihre Bettdecke ein wenig höher, bis auch die Schultern bedeckt waren.

Als er wieder an seinem Schreibtisch saß, sprang Kater Albert sofort auf seinen Schoß, rollte sich zusammen und fing an zu schnurren. Alexander streichelte über das weiche Fell und dachte darüber nach, dass die Mädchen doch in absehbarer Zeit jedes ein eigenes Zimmer benötigen würden. Noch hatte sich niemand beschwert, kleine Streitereien verebbten meist rasch im Sande. Aber irgendwann würde Lena ihre Schulfreunde nicht mehr nur zum Hausaufgabenmachen mitbringen ...

Alexander schüttelte sich. Diesen Gedanken wollte er lieber noch ein ganzes Weilchen vor sich herschieben.

Zum wiederholten Male brach die Internetverbindung zusammen, und Alexander fluchte. Er fuhr den Computer herunter und startete ihn nach wenigen Augenblicken neu. In Berlin hatte er damit nie Probleme gehabt. Eingeloggt und fertig. So lange er wollte, konnte er dann arbeiten. Hier war das sicher der ländlichen Zurückhaltung in Sachen Technik geschuldet. So dau-

erte eben alles etwas länger, auch die Reise ins weltweite Netz ... Dabei hatte er gerade erst wieder im Tagblatt vom technischen Ausbau in dieser Sparte gelesen, aber Papier war ja bekanntlich geduldig.

Beim nächsten Versuch klappte es mit der Verbindung, an seinem Stick leuchtete anhaltend das blaue Lämpchen. Dann suchte er bei Amazon nach Geschenken für die Mädchen. Beide hatten schon ihre Wunschzettel geschrieben, und in diesem Jahr würde er es nicht schaffen, in der Stadt durch die Geschäfte zu bummeln.

Sofort erinnerte er sich wieder an Janine und wie er mit ihr durchs Kaufhaus Hagemeyer geschlendert war. Vorbei, vergessen. Das war einmal und würde nie wieder geschehen. Alexander schluckte. Inzwischen hatte er das Computerspiel für die Große entdeckt und bestellt, auch die anderen Weihnachtswünsche waren schnell gefunden. Lieferung in ein bis zwei Tagen. Die würde er sicherlich nicht entgegennehmen können, aber auch da bewährte sich gute Nachbarschaft.

Er hatte Hertha Jendritzky schon eingeweiht, dass solche Pakete kommen würden und um Stillschweigen sowie Verwahrung gebeten. Schließlich sollten die Mädchen vorher noch nichts mitbekommen. Sonst war die Überraschung im Eimer. So eine Aktion wie bei einem der vorigen Feste durfte nicht wieder geschehen. Da hatten die Kinder doch, neugierig, wie sie waren, die Wohnung durchsucht und endlich das Ersehnte gefunden. Und bei ihm hatte sofort der kriminalistische Spürsinn funktioniert und er hatte sie zur Rede gestellt. Das Ergebnis waren tränenüberströmte Mädchen und ein verdorbenes Fest. Aber das war ja noch in Berlin gewesen, mit Olga, fiel ihm gerade ein ... Alexander bekam eine Gänsehaut.

Themenwechsel, beschloss er für sich, beendete die Bestellung und vertiefte sich jetzt in den Bericht, den er noch bis zum nächsten Tag fertig haben musste. Kriminaloberrat Reinhold Riechmann hatte ihn im Dienst angemahnt und war dafür extra in sein Büro gekommen. Er sah ihn in der Tür stehen, mit ernstem Gesicht.

„Ich verlasse mich auf Sie“, hatte er noch beim Weggehen gesagt. Klar, dachte Alex, da will ich ihn auch nicht enttäuschen. Er wird ja in seiner Position wiederum von der nächsten Instanz gedrängt ...

Judith hörte es an der Haustür klingeln. Den Brief, den sie gerade aus dem Kasten genommen hatte, hielt sie noch in der Hand und schaute auf den Umschlag. Er war an ihren Mann adressiert. Kein Absender auf der Rückseite. Eine Unsitte, dachte Judith, als es erneut schellte. Ach, den wollte sie später mal vorsichtig öffnen ... Vielleicht eine von den zahlreichen Verehrerinnen ihres holden Gatten?! Sie bekam einen zornigen Gesichtsausdruck und legte den Brief auf die Garderobe.

Wer mochte das sein? Manfred war ja zum Auswärtsspiel mit seiner Frauenmannschaft unterwegs, außerdem hatte der seinen Schlüssel und kam nie auf die Idee zu klingeln. Verabredet war sie auch nicht. Eigentlich wollte sie schon längst in die bequeme Haus hose geschlüpft sein, darüber ein weites, legeres Sweatshirt, aber dazu war sie noch nicht gekommen. Ein Glück, dachte Judith und fuhr sich kurz mit beiden Händen durch die Haare. Das musste für ein Ordnen der Frisur ausreichen, beschloss sie.

Erst einen Blick aus dem seitlichen Schlafzimmersfenster? Den Gedanken verwarf sie wieder. Es war noch nicht so spät, außerdem hatte der Bewegungsmelder die Beleuchtung aktiviert. Also war ein Besucher gut vom Nachbarhaus aus zu sehen.

Judith drehte den Schlüssel im Schloss und drückte die Türklinke herunter. Sie fuhr zusammen. Es war Jennifer.

„Hallo“, sagte das Mädchen sanft.

„Hallo“, entgegnete Judith. „Was verschlägt dich um diese Tageszeit hierher? Manfred ist nicht da. Der

ist doch mit der Mannschaft zum Turnier unterwegs. Ich dachte, du wärest mit dabei.“

„Das hatte ich auch vorgehabt. Aber ich habe mir das Sprunggelenk verletzt und bin ausgetauscht worden.“

„Oh, das ist ja schade“, lenkte Judith bemüht freundlich ein. Was wollte diese Göre bei ihr? Sie war doch eines von diesen Ludern, die immer ihrem Manfred nachstellten. Wenn sie sich recht entsann, dann war ihr Kosename Mausi, und einige dieser unverblümten SMS kamen exakt von ihr. Dieses Flittchen würde sie sich jetzt mal ordentlich zur Brust nehmen, beschloss Judith, verzog aber keine Miene.

„Komm rein.“

Judith schaute noch einmal nach rechts und links, aber niemand schien den Besuch bemerkt zu haben. Bei den Nachbarn waren die Jalousien heruntergelassen. Sie schloss die Haustür wieder.

Jennifer stand auf den Fliesen im Flur, die Beine eng aneinander, kerzengerade, die Hände fuhren nervös an ihrem Körper auf und ab. Sie schien zu zögern.

„Was ist, hast du ein Problem? Willst du dich mit mir ins Wohnzimmer setzen und darüber reden? Ich mach uns einen Kaffee, oder trinkst du den nicht?“

„Aber klar. Danke.“

Die Worte kamen nur langsam aus dem Mund von Jennifer, deren Herz heftig pochte. Doch, dachte sie, ich sage es ihr jetzt. Das muss endlich raus.

Die beiden Frauen liefen durch das Haus, und Judith bot Jennifer einen Platz auf dem Sofa im Wohnzimmer an.

„Setz dich ruhig hin. Ich bin gleich wieder zurück“, sagte sie und verließ den Raum. Judith machte sich in der Küche zu schaffen und stellte die Kaffeemaschine

an. Ihr Blick streifte die Keksdose. Aber ja, gerade. In dem Alter achteten die Mädels besonders auf ihre Figur. Sollte die Kleine ruhig in Versuchung geraten und vielleicht eine Fressattacke bekommen. Sie könnte sich ja später den Finger in den Hals stecken ...

Kurze Zeit darauf stand Judith mit einem Tablett im Wohnzimmer und stellte es auf den Tisch. Dann sortierte sie Tassen und Teller und die kleine Gebäckschale, in der sie die Schokoladenkekse dekorativ geschichtet hatte.

„Ich hoffe, du magst Schokokekse?“

Jennifer nickte nur. Bis zu dem Moment hatte sie noch am Fenster gestanden und in den Garten geschaut, der durch einige Solarleuchten erhellt war. Erst jetzt ließ sie sich auf dem Sofa nieder. Sie presste ihre Finger so aufeinander, dass die Knöchel weiß hervortraten. Noch war ihr Gesicht blass, was die Röte ihres gelockten Haares und die Sommersprossen noch mehr betonte.

„Weshalb bist du denn zu mir gekommen“, wollte Judith mit einem Blick auf die Uhr wissen. Gleich begann die Tagesschau. Normalerweise ließ sie die nie aus. Was konnte denn so wichtig sein, dass ihr dieses Mädchen jetzt die Zeit stahl?

„Ich ...“

„Ja?“

„Ich liebe Ihren Mann und er liebt mich auch und wir werden beide gemeinsam unser Leben verbringen, bis ans Ende unserer Tage. Sie müssen ihn nur freigeben.“

So, jetzt war es heraus. Jennifer hatte einen hochroten Kopf bekommen, lehnte sich aber endlich entspannt nach hinten. Judith verschluckte sich an dem Kaffee, von dem sie gerade einen Schluck genommen

hatte. So ein impertinentes Ding. Und so direkt. Das konnte doch nicht ihr Ernst sein. Die Frau des Trainers hustete.

„Soll ich Ihnen mal auf den Rücken hauen?“, bot Jennifer höflich an.

Untersteh dich, lag Judith auf der Zunge. Aber sie röchelte einlenkend: „Es geht gleich wieder. Danke für dein Angebot.“

„Ja, also Frau Meier, ich dachte, wir besprechen mal in aller Ruhe die Details, jetzt wo Manni nicht da ist. Leider konnte ich zum Auswärtsspiel diesmal nicht mit. Ich bin beim Training gestürzt, zunächst sah es aus wie ein Bänderriss. Ums rechte Sprunggelenk herum ist alles ziemlich angeschwollen. Momentan passe ich gar nicht in meine Turnschuhe. Ist aber alles halb so schlimm, hat der Arzt gesagt. Spätestens in zwei Wochen kann ich weitertrainieren ...“

Judith schluckte wieder, aber inzwischen hatte sich der Reiz zum Husten gelegt.

„Willst du mich auf den Arm nehmen? Du könntest doch locker seine, nein, unsere Tochter sein!“

„Ach, wissen Sie, Frau Meier, in so einer Beziehung, wie Sie die führen, da ist doch nach Jahren die Luft raus. Und bei Ihnen, in Ihrem Alter, ist auch der Lack ab. Das müssen Sie doch selber im Spiegel sehen.“

Judith war einfach nur sprachlos. So viel Frechheit war ungeheuerlich. Wie sollte sie diese Halbwüchsige nur in ihre Schranken verweisen? Die Kleine hatte ein derartiges Selbstbewusstsein, das war schon beeindruckend.

„Du glaubst doch nicht allen Ernstes, dass mein Manfred mich wegen so einer wie dir verlassen würde?“

„Doch. Selbstverständlich. Und was heißt überhaupt: so eine wie ich?! Außerdem hat er mir das längst versprochen“, log nun Jennifer, ohne mit der Wimper zu zucken und fuhr gleich fort: „Wahrscheinlich hat er sich nur noch nicht getraut, mit Ihnen über die Einzelheiten zu reden.“

Judith schluckte und ihr fiel nichts Passendes ein.

„Bestimmt will er jetzt nur das Auswärtsspiel abwarten. Davon hängt ja so viel für uns ab. Wir müssen gewinnen. Da konnte er sich vorab keinen zusätzlichen Stress leisten ... Das hat er mir eindeutig versichert.“

Zumindest von dieser Aussage stimmte ein Großteil.

„Na, wenn du meinst“, erwiderte Judith und spürte, wie eine zunehmende Erregung in ihr aufstieg. Wenn sie dieses arrogante Wesen nicht in Kürze in ihre Grenzen verweisen würde, könnte es bei ihr vielleicht wieder zu einer Herzattacke kommen. Ihr Hausarzt hatte neulich deutlich vor zu viel Aufregung gewarnt und ihr zu einer gelasseneren Lebensweise geraten. Gelassenheit! In dieser Situation. Judith atmete tief durch. Auch das sollte helfen, hatte der Mediziner gemeint. Sie möge unbedingt auf ihre Atmung achten und eventuell mal einen entsprechenden Kurs belegen ...

„Weißt du was, Fräuleinchen, ich lasse mir das jetzt hier nicht länger von dir bieten. Sobald Manfred wieder zu Hause ist, werde ich mit ihm über dich reden. Er wird dann schon alles richtigstellen. Wahrscheinlich hast du nur eine blühende Fantasie ...“

„Was sollte er denn richtigstellen? Es ist die absolute Wahrheit, dass wir ein Paar sind. Dagegen können Sie einfach nichts tun. Was sollte denn da auch helfen? Gegen die große Liebe ist man machtlos.“

Judith erhob sich.

„Ich glaube, wir sollten unser Gespräch an dieser Stelle beenden. Das hat ja keinen Sinn.“

Auch Jennifer stand auf und zog sich das zart geblümete, türkisfarbene Oberteil gerade. Dabei blickte sie erst lächelnd an sich herunter, dann mit einem abschätzigen Blick zu Judith.

„Ich geh dann mal. Wir hören ja voneinander.“

„Das glaube ich wohl kaum.“

„Wieso nicht?“, entrüstete sich Jennifer.

„Du bist doch nicht tatsächlich der Überzeugung, dass mein Mann sich für so ein unreifes Ding wie dich entscheiden würde?“

Judith lachte, aber es klang hysterisch und sie griff Jennifer am Arm, um sie hinauszukomplimentieren. Das Mädchen wand sich mit einem angeekelten Zug um den Mund aus dem Handgriff und stieß zwischen den Zähnen hervor: „Besser unreif als überreif.“

Dabei drehte sie sich geschickt, so als wolle sie einem Ball ausweichen und versetzte Judith einen Stoß. Die Fingernägel ihrer linken Hand hinterließen auf Judiths Unterarm ein paar Kratzspuren, die sich sogleich röteten und an einer Stelle einen Blutstropfen herausquellen ließen. Die Ältere taumelte, riss dabei die Augen auf und stürzte rückwärts mit dem Hinterkopf auf die Ecke eines Sideboards. Dabei schrie sie auf und verstummte, sobald sie am Boden lag.

Jennifer fühlte sich wie gelähmt. Sie stand, und die Zeiger der Uhr tickten lautstark in den Raum, die Zeit zerschneidend. Dann besah sie sich erschrocken ihre Kontrahentin. Scheiße, jetzt habe ich sie umgebracht, war ihr erster Gedanke. Schließlich bückte sie sich und legte ihr Ohr an Mund und Nase von Judith, aber sie schien tatsächlich nicht zu atmen. Auch der nervöse

Versuch, den Puls mit Zeige- und Mittelfinger an der Halsschlagader zu finden, brachte nichts.

Jennifer fielen spontan die Erste-Hilfe-Maßnahmen ein, der Kurs beim Deutschen Roten Kreuz lag noch nicht allzu lange zurück. Sie hätte alles akkurat durchführen können ... Aber das schien keinen Sinn mehr zu machen. Bloß weg hier, dachte Jennifer, richtete sich rasch auf, lief zur Haustür und warf sie hinter sich ins Schloss. Der Brief auf der Garderobe war hinter den kleinen Schuhschrank in den unteren Bereich gerutscht.

Jennifer rannte zum Parkplatz, sprang auf ihre Vespa und raste davon.

Als Judith einige Zeit später die Augen öffnete, wusste sie im ersten Moment nicht, wo sie sich befand. Dann bemerkte sie ein seltsames Ziehen im Kopf, das sich zunehmend in ihr Bewusstsein drängte. Ganz langsam erhob sie sich und tastete über ihren Hinterkopf. Da war eine feuchte Stelle und eine dicke Beule ebenfalls. Als sie ihre Finger betrachtete, entdeckte sie Blut daran. Auch die Kratzspur am Unterarm nahm sie wahr.

Jetzt wurde ihr übel. Sie lehnte sich an den Rahmen der Wohnzimmertür und schloss erneut die Augen. Das, was sie eben erlebt hatte, war bestimmt nur ein blödsinniger Traum. Gleich würde sie aus dem erwachen und herzlich lachen. Langsam führte sie die rechte Hand an den linken Unterarm. Dann setzte sie Daumen und Zeigefinger im Fleisch an und kniff zu, bis der Schmerz unerträglich wurde. Als sie die Finger lockerte, blieb der Schmerz, aber diesmal kam er vom Kopf. Nein, das brachte sie nicht zurück aus einer anderen Welt. Das eben war absolut realistisch. Ihr kamen schlagartig die Tränen.

Judith lief in die Küche und suchte sich eine Tablette aus einem Schubfach, die sie sofort schluckte. Dann zog sie sich ohne groß zu überlegen einen Chianti Riserva aus dem Regal darüber, holte sich den Flaschenöffner und hebelte mit gekanntem Griff den Korken heraus. Beim Blick auf die Gläser entschied sie sich für ein einfaches Mehrzweckglas. Die schönen Römer ihrer Mutter waren für bessere Anlässe vorbehalten. Das wäre jetzt eine Entweihung, beschloss sie. Sie goss das Glas voll, setzte an und trank in großen Schlucken. Sie wollte sich nur noch benebeln. Schließlich stellte sie es wieder auf die Spüle, füllte noch einmal nach und lief mit dem Glas ins Wohnzimmer.

Fernsehen. Das war jetzt eine Maßnahme. Irgend-eine dämliche Dokusoap, die brachte sie vielleicht auf andere Gedanken. Judith nahm sich die Fernbedienung vom Couchtisch und ließ sich aufs Sofa fallen. Nein, auf dem hatte eben dieses schamlose Gör gesessen. Erneut sprang sie auf und wählte den Sessel daneben. Sie wurde den Anblick überhaupt nicht los, sondern hatte immer noch das Gefühl ihrer Anwesenheit.

Dann zappte sich die Frau durch die Kanäle. Einen Moment blieb sie bei „The Biggest Loser“ hängen. Wer war hier der Loser, sie oder die Kleine? Sie drückte weiter auf die Programmfolge. Schließlich landete sie in einer der Staffeln von „Teenie-Mütter – Wenn Kinder Kinder kriegen“. Sollte das ein Fingerzeig sein, dass Jennifer Manfred den Kopf verdrehte und dann gezielt mit einer Schwangerschaft erpresste? Ihr wurde speiübel, und sie wusste nicht genau, ob das an der Verletzung oder am Rotwein lag. Sie wechselte auf einen nächsten Kanal. Aber „Mario Barth deckt auf“ war auch keine echte Alternative.

Judith beschloss, sich ab dem nächsten Morgen eine Auszeit zu nehmen, holte Stift und Papier, setzte sich wieder an den Wohnzimmertisch und schrieb für Manfred einen Zettel, in dem sie aber nicht zu sehr auf Details einging, nur einen Teil von ihrem Frust abließ. Sie musste erst einmal in Ruhe zu sich kommen und eine Entscheidung fällen.

In dem Moment klingelte es erneut an der Tür. Sie blickte sich um, ob vielleicht noch eine Tasche oder etwas anderes von ihrer vorherigen Besucherin liegen geblieben war. Dann stand sie auf und lief durchs Haus zur Eingangstür. Ihr Herz schlug heftig, und ihre Erregung steigerte sich bei jedem Schritt. Das würde jetzt noch ein Nachspiel haben.

„Hast du was vergessen?“, erkundigte sich Judith beim Öffnen der Tür, presste die Lippen grimmig zusammen, entkrampfte sich aber sogleich, als sie ihr Gegenüber erkannte.

„Ach, Mensch, das ist ja eine Überraschung. Du kommst gerade richtig. Da habe ich endlich jemanden zum Reden! Ich fürchte, ich platze sonst oder betrinke mich sinnlos.“

Dann zog sie die Frau am Ärmel ins Haus und schloss hinter ihr die Tür.

„Kommt, meine Kleinen“, beschloss Hella Rosenbaum, nahm ihre Küchenschürze ab und hängte sie an einen Haken. „Wir machen es uns jetzt gemütlich und ich erzähle euch eine Geschichte.“

Auf Tinas Gesicht legte sich umgehend ein Strahlen, während Lena einen genervten Eindruck machte und nervös mit einem Fuß wippte.

„Oh ja, Oma, das ist prima“, kuschelte sich Tina an die Seite ihrer Großmutter, die inzwischen schon auf dem beigen Ledersofa Platz genommen hatte.

„Und du, Lena? Magst du nicht?“, erkundigte sich Hella fordernd-einschmeichelnd.

Widerwillig und mit zögernden Schritten ging das Mädchen in Richtung Couch, die Hände in den Hosentaschen ihrer Jeans.

„Doch, schon“, kam es gelangweilt, was aber weder Tina noch Hella registrierten oder registrieren wollten.

„Dann rutsch ran an uns, meine Liebe“, breitete die Oma den noch freien Arm aus und Lena überwand sich.

„Während der Opa im Keller bastelt, haben wir alle Zeit der Welt für eine gute Geschichte, die ich euch erzählen will.“

„Eine, die wir schon kennen?“, erkundigte sich Tina.

„Das wäre ja langweilig“, entgegnete Hella. „Ich habe mir eine ganz neue Geschichte einfallen lassen. Die spielt bei euch im Dorf, bei eurem neuen Zuhause.“

„Wie bist du denn darauf gekommen“, wollte nun Lena wissen, deren Neugierde geweckt war.

„Tja“, hob Hella ihre Stimme, „ich höre immer gut zu, wenn andere etwas erzählen. Das merke ich mir. Und manchmal entsteht daraus etwas ganz Besonderes. So, wie in diesem Fall. Da hat euer Papa mal berichtet, dass früher bei euch die Kühe die Dorfstraße entlang getrieben wurden, damit sie auf die Weide gelangten. Jeden Tag. Früh raus und abends wieder rein in den Stall.“

„Echt?“, warf Lena ein.

„Echt“, antwortete Hella. „Aber nun will ich einfach mal loslegen mit meiner Geschichte, die Revierwechsel heißt. Schließt einfach die Augen und hört gut zu, denn ich entführe euch jetzt in eine ganz besondere Welt.“

Während Hella in der Mitte des Sofas saß, hatten sich die beiden Mädchen rechts und links von ihr ausgestreckt. Die Köpfe lehnten an den kräftigen Oberschenkeln. Tina und Lena erwarteten das Kommende nun doch mit Spannung.

Und Hella hub an ...

„Nöh“, stößt Alma entrüstet hervor.

Ihren Namen erfahre ich allerdings erst später.

„Noch mal nöh, nich mit mir, jetz reichts“, poltert sie mir entgegen, reißt die Wagentür auf und schiebt sich behände auf die Fahrerseite. Mein Kleinwagen geht in die Knie. Almas Gewicht ist nicht ohne. Ich kann gerade noch auf den Beifahrersitz flüchten und reiße in der Hektik den Rückspiegel von der Frontscheibe herunter. Jetzt halte ich ihn in den zitternden Händen. Ob sich der wieder problemlos anbringen lässt, fährt es mir durch den Kopf.

Alma rülpst, spuckt ein Stück Forsythienzweig aus dem Fenster und schaut mir ins Gesicht: „Lass uns rasch abhaun. Ich glaub, die Gelegenheit is günstig.“

Ihre Nase glänzt feucht und rosig. Ich nehme noch ihre wundervollen großen Augen wahr und kämpfe mit einem Ohnmachtsanfall. Hatte ich noch nie, dieses Gefühl. Ausgesprochen merkwürdig. Weiche Knie, insgesamt alles in Watte gepackt, und die Sinne wollen völlig entschwinden. Ich kneife mich in den linken Arm. Verdammt, das tat doch weh, beinahe hätte ich den Rückspiegel auch noch fallen lassen. Irgendwie finde ich mich wieder in der Gegenwart zu recht.

„Hast doch nix dagegen“, fragt Alma rhetorisch, dreht den Schlüssel im Schloss und legt den ersten Gang ein, „der Sohn vom Bauern is sowieso in Gedanken bei seiner Freundin.“ Sprachlos starre ich auf das Geschehen. Der Wagen setzt sich in Bewegung. Wir fahren langsam an der Gruppe der anderen Kühe vorbei. Über uns weiße Wölkchen mit blauem Hintergrund. Zuletzt radelt der Bauerssohn hinter allen her und treibt sie Richtung Stall. Er nickt grüßend zu uns, und schon sind wir um die Ecke gebogen.

„Ich heiß übrigens Alma“, grinst mich die Schwarzweißgefleckte an.

„Angenehm, Hella“, hauche ich. Ihre Fahrweise ist beneidenswert sicher. Mit lässigem Schwung landet der Wagen auf dem Parkplatz vor dem Haus. Ebenso lässig erhebt sich Alma aus dem Fahrzeug.

„Gehn wir rein?“, fragt die Kuh, schlendert wohlwollend-nickend an den Narzissen vorbei und lässt einen Fladen auf die Steine fallen. „'tschuldigung, ich nehm mich gleich zusammen.“

Das will ich hoffen, denke ich, wage es aber aus Höflichkeit nicht zu sagen.

„Nett hast du's hier“, schmatzt Alma wiederkäuend vor sich hin, als wir die Deele betreten. Die Idee, ihr am Eingang

Gästepantoffeln anzubieten, drängt sich nur für Bruchteile einer Sekunde in mir auf.

Der Katze, die mauzend hinter der Wohnungstür auf mich wartete, sträubt sich das Haar. Sie macht einen Buckel, faucht und zieht sich vorsichtig zurück.

„Ein Tässchen Kaffee wär nich verkehrt“, belebt die Kuh erneut die Unterhaltung.

„Aber ja“, entgegne ich fast flüsternd, „wie unaufmerksam von mir.“

Während ich die Kaffeemaschine befülle, beäugt Alma die Zimmer. Ich höre ihre Hufe aufschlagen, Schweiß steht mir nicht nur auf der Stirn. Im Wohnzimmer dann lässt sich die Schwarzweiße behutsam auf dem neuen Sofa nieder und schlägt die Hinterbeine lässig übereinander. Grazil greift sie zur Kaffeetasse und führt sie zum Maul: „Ach, und die Aussicht ... einfach umwerfend.“

Da kann ich Alma nur zustimmen, denn der unversperrte Blick am knorrigen Birnbaum vorbei aufs Wiehengebirge ist wahrhaftig wunderschön.

Ich sitze angespannt auf dem alten Tante-Frieda-Sessel, der mich schon in meiner Kindheit trug, wenn man mir Märchen vorlas. Bei der Katze hat inzwischen die Neugier überwogen. Mit schnuppernder Nase nahm sie den ersten Kontakt zu Alma auf. Der schien nichts Böses zu bedeuten. Also rollt sie sich jetzt Fell an Fell mit dem großen Tier zusammen und schnurrt lauthals. Alma greift zwischendurch zu den Haferkekse, die ich ebenfalls auf den Tisch gestellt habe.

„Lecker, äußerst lecker“, kommentiert sie mit vollem Maul. „Und dein Kaffee!!! Ach, endlich mal was anderes ...“

„Freut mich, dass es dir schmeckt“, entgegne ich tonlos und schließe meine Frage an, die mich schon die ganze Zeit quält: „Aber was um alles in der Welt willst du bei mir?“

Der überaus charmante und gut aussehende Trainer Manfred Meier ist eine Ikone im Handball, auch über die Region hinaus. Unter großem, persönlichem Einsatz hat er die verschiedenen Teams in den Ranglisten vorangetrieben. Er ist heiß begehrt, was zu Eifersüchteleien unter den jungen Spielerinnen führt. Seine Ehe bleibt davon nicht verschont, häufige Streitereien mit der Gattin sind angesagt. Während er eines Tages mit einer Frauenmannschaft zu einem Auswärtsspiel unterwegs ist, verschwindet seine Ehefrau. Als die Polizei die Ermittlungen aufnimmt, steht er den Beamten hilfreich zur Seite. Doch als in der Garage, unter dem Beton, die Leiche gefunden wird, befindet er sich in Erklärungsnot ...

Währenddessen quälen Hauptkommissar Alexander Rosenbaum noch andere Sorgen. Seine Mutter verliert sich zunehmend in der Demenz und er muss seinen Vater unterstützen. Zwei Frauen buhlen um seine Gunst und um die der beiden Töchter – zum einen Heike Langenkämpfer von der Spurensicherung und zum anderen Dr. Celine Vlachos, die bildschöne, neue Assistentin des Gerichtsmediziners.

FINALES

FOWL



EIN
KRIMI
AUS
MINDEN